

Ein Stadtheiliger der besonderen Art : Jean Tinguely füllt eine Baulücke

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2009)**

Heft 4: **Schwerpunkt Theater Basel**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Stadtheiliger der besonderen Art

Jean Tinguely

füllt eine Baulücke

[wr.] Für ihn handle es sich schlicht um eine Baulücke – um einen Freiraum, der zwar intensiv genutzt werde, aber eigentlich nicht als Platz bezeichnet werden könne –, erklärte der Kantonsbaumeister Fritz Schumacher vor einem Jahr gegenüber dem akzent magazin, als die Rede auf den Theaterplatz kam. Aus städtebaulicher Sicht wird er wohl Recht haben. Trotzdem: Mit dem Fasnachtsbrunnen (so heisst er offiziell) hat Jean Tinguely dafür gesorgt, dass der «Unort» zu einem der beliebtesten – pardon – Plätze der Stadt geworden ist.

Basel, 14. Juni 1977. Zur Musik der Barogg-Harmoniker vergnügen sich 11 Balletteusen in altertümlichen Schwimmkostümen zum Gaudium der zahlreichen Zuschauerinnen und Zuschauer im und um den neuen Fasnachtsbrunnen, der an diesem regnerischen Abend eingeweiht wird. Neben dem Präsidenten der Migros-Genossenschaft, die der Stadt das neue

Kunstwerk geschenkt hat, sprechen der Baudirektor und sein Kollege, der Kulturminister. Was hier entstanden ist, verbindet Technik und Kunst und so ist es wohl nur recht und billig, wenn gleich zwei Vertreter der hohen Behörden ihren Auftritt haben. Lukas Burckhardt, ein dritter Regierungsrat übrigens, hat eigens für den Anlass einen Pfeifermarsch komponiert, den jetzt die Kuttlebutzer uraufführen. Und dann betritt ER die Szene. Doch was heisst da betritt? Jean Tinguely reitet. Nein, nicht hoch zu Ross, sondern auf einem Kamel. Er dankt allen: der Migros-Genossenschaft, den Theater-Architekten, dem Stadtgärtner, den Spenglern und Elektrikern, der IWB, der Regierung und schliesslich auch noch dem Kamel. Und jetzt setzt sich die Maschinerie des Wasserspiels in Bewegung und aus Röhren, Schläuchen, löchrigen Schöpflöffeln und selbst aus einem Musenhaupt beginnt es zu fließen, zu spritzen, zu tropfen, zu plätschern und so fliesst, spritzt, tropft und plätschert es seither



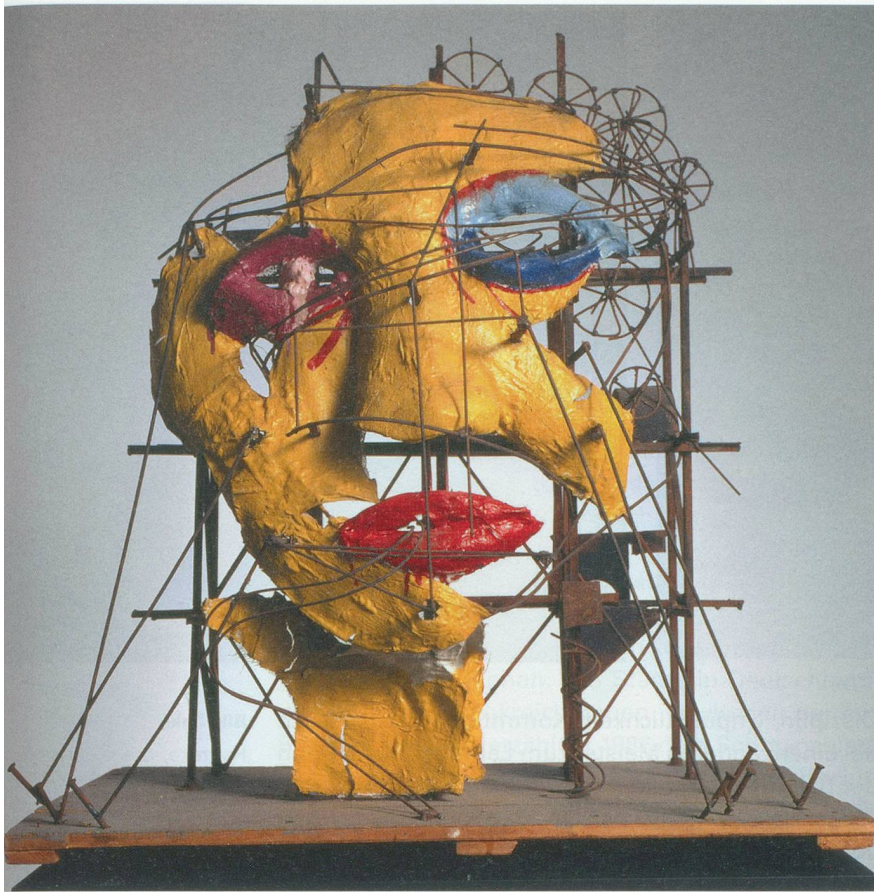


Bild links
Brunnen von Jean Tinguely in Basel

Bild Mitte
Modell des in einem Wald bei Paris situier- ten, monumentalen Kopfes «Le Cyclop»

Bild rechts
«Zeichnungsmaschine»

ununterbrochen bis auf den heutigen Tag. Einmal abgesehen von den Zeiten, wo der Fasnachtsbrunnen, der im Volksmund aber längst den Namen seines Schöpfers trägt, wegen Revisions- und Sanierungsarbeiten stillgelegt ist.

Kinetische Kunst die verzaubert

Das heutige Stadttheater mit seiner grosszügigen Freitreppe, seiner unregelmässigen Form und dem kühn geschwungenen Dach, der Berliner Philharmonie nachempfunden, wurde auf einen offenen Raum hin konzipiert, abgestimmt auf die Ausblicke zur Elisabethen- und zur Barfüsserkirche. Nach seiner Eröffnung, 1975 sprengte man das alte Haus. Es entstand eine Baulücke, ein Gebilde, ein Raum, den Platz zu nennen die reine Lehre des Städtebaus offenbar verbietet. «Dazu fehlen ihm die geschlossenen Fronten», schreibt Peter Burri, «die architekturenspezifisch zentrale Lage». Der Theaterplatz sei eine bewusst als solche gestaltete öffentliche Zone, zwischen verschiedenen und aus unterschiedlichen Zeiten stammenden öffentlichen Bauten. Aber auch wenn er nicht der tradierten Form eines Platzes entspricht und, wie Fritz Schumacher einst sagte, «in der Systemergänzung der Stadt als Platz wenig leistet», so lässt sich nicht leugnen, dass er auf allen drei Ebenen von Einheimischen und Fremden intensiv genutzt wird: sowohl unten an der Theaterstrasse unter den mächtigen Kastanien als auch oben auf der Terrasse vor dem Theater, vor allem aber dazwischen, beim Tinguely-Brunnen.

Der Brunnen befindet sich präzis dort, wo früher die Bühne des alten Stadttheaters war. Jean Tinguely verwendete für seine Figuren Bauschutt aus dem abgebrochenen Haus und montierte daraus zehn Figuren,

die mit Schwachstrom betrieben werden und so schöne Namen tragen wie «dr Theaterkopf», «d' Spinne», «dr Waggler», «d' Fontääne», «dr Spritzer», «dr Suuser», «dr Wäädle», «dr Schuufler», «s' Seechter» und «dr Querpfyffer». Das Ganze ist kinetische Kunst, bei der es sich, wie uns das Lexikon belehrt, um eine anfangs des 20. Jahrhunderts entwickelte Kunstform handelt, die «die Darstellung von Bewegungsabläufen zum Gestaltungsprinzip erhebt» und deren vor-moderne Ursprünge in den mechanischen Apparaten und ästhetischen Wasserspielen der Barockzeit liegen.

Die zahlreichen Besucherinnen und Besucher, die an warmen Tagen auf den niedrigen Einfassungsmauern sitzen, sich gleichzeitig vom lieben Gott betrachten und vom Spiel der seltsamen Figuren verzaubern lassen, mögen darüber philosophieren, ob Tinguelys Apparaturen Nonsense-Maschinen sind, die der modernen Leistungsgesellschaft den Spiegel vorhalten. Das mag sein. Muss es aber nicht. «Ich verjuxe in meiner Kunst die Maschine», erklärte der Meister 1989 in einem Interview der Weltwoche. «Die Motoren, die ich verwende müssten eigentlich etwas Nützliches leisten. Bei mir produzieren sie nichts.» Und an anderer Stelle: «...ich habe angefangen, Bewegung zu benutzen, einfach um zu einer Neu-Schöpfung zu gelangen, um ein Bild wiederzuschaffen. (...) Und so allmählich wurde mir klar, dass Bewegung eine Ausdrucksmöglichkeit an und für sich ist, mit der man Dinge gewinnt, die sich plastisch von dem unterscheiden, was bisher gemacht worden war.»

Wie auch immer: Anders etwa als Michael Grosserts mehrfach verunstaltete Heuwaage-Plastik, anders auch als das eiserne Kunstwerk von Richard Serra, das von Sprayern verschmiert und von wenig appetitlichen Zeitgenossen als Pissoir missbraucht wird, genießt Jean Tinguelys Brunnen uneingeschränkt die Akzeptanz des Betrachters, der sich einfach über dieses verspielte Stück öffentlicher Kunst freut. Und nicht nur er freut sich darüber. Auch der Künstler selbst. «Mich stört überhaupt nicht, dass über meine Arbeiten meistens gelacht wird», sagte er einmal. «Ich selber lache gerne über meine Arbeiten. Über ältere Arbeiten zum Beispiel kann ich mich freuen wie ein Kind. Ich lache und denke mir dabei, was muss das für ein verrücktes Huhn gewesen sein, der das





gebaut hat. Und beinahe hätte ich vergessen, dass ich das verrückte Huhn war.»

Tinguelys Brunnen gehört nicht zu jener Kunst, die man in einem Museum ausstellen und vor sich hin träumen lassen kann. Er erfordert Wartung und Pflege. Laut Auskunft der Industriellen Werke Basel jährlich rund 800 Mannstunden. Vor der Frostperiode müssen die Figuren mit zusätzlichen Stützen gestärkt werden, damit sie unter dem Gewicht des Eises nicht zusammenbrechen. Ausserdem gilt es, das Wasser, das als Eis dem Brunnenkreislauf entzogen wird, zu ersetzen. Der Brunnen wird alle zwei Wochen geputzt, dazu wird morgens das Wasser abgelassen. Bis er wieder mit 60 Kubikmeter Frischwasser gefüllt ist, dauert es bis mittags. Im Mai dieses Jahres musste das Wasserspiel vorübergehend stillgelegt werden. Nach mehr als drei Jahrzehnten seit seiner Inbetriebnahme waren umfangreiche Revisionsarbeiten an der Installation und den elektrischen Anlagen unumgänglich.

Keine Frage. Was seinen Brunnen betrifft war Jean Tinguely nicht nur Künstler, sondern gewissermassen auch Arbeitgeber. Für den Unterhalt seines Werkes müssen innerhalb des Brunnenteam's der IWB zusätzliche personelle Ressourcen eingesetzt werden. Neben den Lohnkosten fallen Ausgaben für Material, Strom und Trinkwasser an. Alles in allem lässt sich der Staat das Wasserspiel jährlich zwischen 50'000 und 60'000 Franken kosten. Das ist nicht viel für ein Wasserspiel, das inzwischen zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden.

Jean Tinguely

Geboren 1925 in einer Fribourger Arbeiterfamilie. Aufgewachsen in Basel, in einem katholischen Milieu «im Schatten der Heiliggeistkirche», wo er auch ministrierte. Bereits mit 14 konstruiert er Gebilde aus Draht und Holz, die von Rädern bewegt werden. Die Lehre als Dekorateur beim Globus bricht er ab, kapituliert vor der Stechuhr, mit anderen Worten: Fehlende

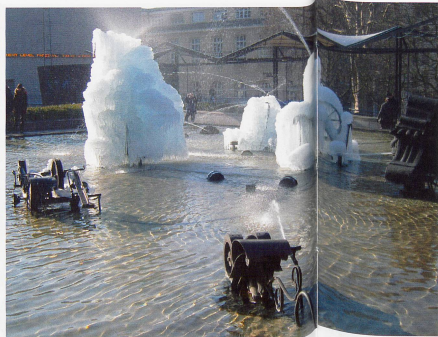


Bild links
Heureka,
Zürich-Seeefeld

Bild rechts
Brunnen von Jean
Tinguely in Basel im
Winter

Bild rechts unten
Jean Tinguely und Niki
de Saint Phalle

Disziplin, Unpünktlichkeit. Kommt dann schliesslich bei einem anderen Meister zum Lehraabschluss. Dann der Besuch von Kursen in der Allgemeinen Gewerbeschule Basel. Mitglied des illegalen Kommunistischen Jugendverbandes und Kontakt zum anarchistischen Kreis um Heiner Koehlin. In jener Zeit entstehen die ersten «ernsthafte» bewegten Drahtobjekte. 1951 Heirat mit der Materialkünstlerin Eva Aeppli. 1953 Übersiedlung nach Paris. Hier realisiert er abstrakte Raumkonstruktionen, die wie eine Gebetsmühle mit einer Handkurbel in Betrieb gesetzt werden können. Es folgen Ausstellungen in Düsseldorf, in New York und 1962 erstmals in der Schweiz. Nach 1963 beginnt Tinguely «mit grossen konstruierten Maschinen, deren Bewegungen langsam sind und sich regelmässig wiederholen», Leerlaufmaschinen, die als Allegorie auf eine in Hektik und Absurdität endende Konsum- und Industriegesellschaft verstanden werden. Zu ihnen gehört Heureka, gebaut für die Expo 64 in Lausanne (heutiger Standort Zürichhorn).

«Meine Mutter, die mich eigentlich zur Kunst gebracht hatte», sagte er einst, «hat mir 1960 empört geschrieben: Wie kommt ein gescheiter Junge wie du dazu, solche Dummheiten zu machen?» Aber gerade seiner Kunst: Dieses ratternde und scheppernde Spiel seiner Konstruktionen, das hintergründig Groteske, das Phänomen der Bewegung. Maschinen und Maschinenlärm faszinieren ihn und diese Faszination überträgt sich auf den Betrachter, der selbstvergessen lächelnd vor seinen Objekten scheinbar sinnloser Bemühungen stehen bleibt.

1956 lernt er Niki de Saint Phalle kennen. «Als ich dir begegnete», schreibt die Künstlerin über ihn «warst du ganz auf die moderne Kunst ausgerichtet. (...) Dein Wunsch, etwas Riesiges, Phantastisches zu schaffen, begann sich damals zum ersten Mal zu regen. Als wir 1960 begannen zusammenzuleben, sahst du mich als Adlige und Klassenfeindin.» Später wird sie seine zweite Frau. Mit ihr realisiert er zahlreiche gemeinsame

Projekte. Unter anderem 1982/1983 den berühmten Brunnen beim Centre Pompidou in Paris. Er konstruiert schwarze Maschinenplastiken aus Eisen. Sie gestaltet bunte Fabelwesen und Nanas, pralle Frauenfiguren. Überhaupt realisiert er in dieser Zeit oft Gruppenprojekte, wie etwa Le Cyclop von Milly-la-Foret, an dem nicht weniger als 15 Künstlerinnen und Künstler arbeiteten.

«Als du so um die fünfzig warst und deine Freunde Luginbühl und Hofkunst sich einen Schnurrbart wachsen liessen», erinnert sich Niki de Saint Phalle, «dürfte auch bei dir der Schnauz nicht fehlen. Allmählich wurde er zu deiner Maske. Du sagtest zu mir: «Hinter ihm kann ich mich gut verstecken.» 1977 dann der Fasnachtsbrunnen. Drei Jahre später der Brunnen für die Ausstellung «Skulptur im 20. Jahrhundert» im Wenkenpark in Riehen. «28 Städte in Deutschland, den USA und Frankreich haben inzwischen bei mir Brunnen bestellt», erzählt er 1986 dem Sonntagsblatt. «Aber ich mache doch nicht überall Brunnen Ich schiffe auch nicht irgendwo hin. Er muss mir schon passen, der Platz für den Brunnen.»

Für seinen 1971 tödlich verunglückten Freund schenkt er 1982 der Stadt Freiburg den Jo Siffert-Brunnen. Mit ihm, dem Formel-1-Rennfahrer, verband ihn eine Seelenverwandtschaft. Beide stammten aus ärmlichen Verhältnissen in Fribourg, beide waren fasziniert von Maschinen und Boliden, beide erlebten eine steile Karriere. Auch Präsident Mitterand hat einen Brunnen bekommen, einen für seine Heimatstadt Châteauneuf-Chinon. Als Dank dafür, dass der französische Staat ein Gemeinschaftswerk von Tinguely mit Niki de Saint Phalle und anderen Künstlern rettete: den gigantischen Zyklopen-Kopf. Tinguely genießt längst internationalen Ruf, erhält zahlreiche Preise, darunter den Jacob Burckhardt-Preis, den Preis der Universität Bologna, den Prix de l'Etat de Berne. 1985 wird er Ehrenbürger von Fribourg, 1989 erlangt er gar die Ehrendoktorwürde der Royal Academy of Arts in London. 1990 stellt er in der Tretjakow Galerie in Moskau aus und 1991 vollendet er die grosse Hängeskulptur La Cascade in Charlotte (North Carolina). Im selben Jahr, seinem Todesjahr, erwirbt der Bankverein den im Zusammenhang mit dem «Kulturüterwagen»-Projekt der Galerie Littmann entstandenen 24 Meter langen, mit 500 Lampen bestückten grossen Luminator, der bis 1998 in der Schalterhalle des Bahnhofs SBB zu sehen war.

«Widerspruch, so war dein Name», schreibt Niki de Saint Phalle. Und auch Lukas Burckhardt, der Komponist des Brunnenmarsches, stellt fest, Tinguelys Werk sei wie sein Leben gekennzeichnet durch fundamentale Widersprüche, die er mit einer stupenden Auffassungsgabe in einem rasenden Tempo umgesetzt habe: «Poestie verband er mit Horrorvisionen, Witz mit Aggression, genau wie er sich als Anarchist bezeichnete und die Armee in Schutz nahm.» Auch

wenn man ihn in Basel, wo er zuerst wohnt und in Fribourg wo er seit den siebziger Jahren lebt, als eine Art Stadtheiligen für sich reklamiert, gelingt es niemandem, ihn zu vereinnahmen. Auch nicht Paris, wo ihn Kulturminister Jack Lang anlässlich der Einweihung des Brunnens beim Centre Pompidou unverblickt zum Franzosen macht. Er hat mehrere Wohnsitze, bewegt sich zwischen Sprachen und Kulturen, verkehrt in Künstlerkreisen und im Umfeld der Formel-1-Grand-Prix, lebt halb mit Micheline Gygax in Fribourg, mit der er einen Sohn hat, halb mit Niki de Saint Phalle in Paris, der er «galanterweise ebenfalls anbot, ein Kind zu machen». Sie schreibt über ihn: «Das Zusammenleben mit dir konnte ungemein schwierig sein.»

Und noch einmal Niki de Saint Phalle: «Ich wusste, Jean, dass du sterben wolltest. Du wolltest nicht leben und mit ansehen, wie deine Kräfte täglich abnahmen. In all den letzten Jahren dachte ich jedes Mal, wenn ich dich sah: Ist es das letzte Mal?» Am 30. August 1991 stirbt Jean Tinguely. Für seine Beerdigung in seiner Geburtsstadt Fribourg im Spätsommer 1991 hatte er verfügt, dass man sie als Happening mit Musik, Basler Pfeifer, Knallfröschen und Böllerschüssen begehen solle.

Und zum letzten Mal Niki de Saint Phalle: «Trotz deiner zynischen und lustigen Bemerkungen bist du, Jean, stets ein leidenschaftlicher, romantischer, ängstlicher Strolch geblieben.»

Verwendete Literatur

- Burckhardt Lukas, Jeannot lebt!!!, Basler Stadtbuch 1991, Basel: Christoph Merian Verlag, 1992.
- Burri Peter, Der Basler Theaterplatz, Basler Stadtbuch 1977, Basel: Christoph Merian Verlag, 1978.
- GeoThemenlexikon, Kunst und Architektur, Mannheim: Gruner + Jahr, 2008.
- Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte, Wabern: Büchler-Verlag, 1982.
- Museum Jean Tinguely, Katalog zur Eröffnung, Bern: Museum Jean Tinguely Basel und Benteli Verlags AG, 1996.

